

Die Baugewerkschaft

Organ

des Zentral-Verbandes christlicher Bauarbeiter Deutschlands.

Herausgegeben vom Verbandsvorstande.

Geschäftsstelle: Berlin O, Rüdersdorfer Str. 60. — Fernsprecher: Amt VII, Nr. 4337.
Postfach-Konto der Hauptkassa 9367 Berlin.

Schriftleitung:

Berlin O, Rüdersdorfer Straße 60.

Abonnements-Bestellungen, Anzeigen etc. sind an die Geschäftsstelle zu richten.

Schluss der Redaktion: Montag morgens 8 Uhr.

Erscheint jeden Sonntag.

Abonnementspreis pro Quartal 1,50 Mk. (ohne Postgeld), bei Zusendung unter Kreuzband 1,70 Mk.

Verbandsmitgliedern erhalten das Organ gratis.

Anzeigenpreis: die viergespaltene Petitzeile 40 Pfg.

Nummer 28.

Berlin, den 9. Juli 1911.

12. Jahrgang.

Das Kapital in der Volkswirtschaft.

Dem Menschen fehlt naturgemäß der richtige Überblick über seine nächste Umgebung. Nichts beachten und kennen wir so wenig wie das Allgewohnte. So leben und wirken wir im Kapitalismus, er ist unsere Wirtschaftssphäre geworden, und trotzdem ist uns meist, sowohl sein Grundwesen, als auch seine Bedeutung fremd.

Wohl können wir definieren: Kapital ist eine volkswirtschaftlich nutzbar gemachte Geldsumme resp. ein Besitz an Grund und Boden, Vieh usw., der in Handel oder Produktion verwertet und so zu neuen Einnahmequellen gemacht wird. Wer damit ist noch nicht gesagt, wie das Kapital in Handel und Produktion kam und ob es dort wichtig oder entbehrlich ist.

Es gab eine kapitallose und doch produzierende Epoche, eine Zeit mit einfachen Wirtschaftsformen der großen Güter- oder engbegrenzten Stadtwirtschaft. In der frühmittelalterlichen Stadt herrschte ein Kleinhandwerk, das mit wenig Geldmitteln und viel Aufwand an persönlicher Handarbeit des Meisters sowie der ihm familiär nahe stehenden Gesellen und Lehrlinge für einen bekannten Kundentkreis, also ohne Spekulation, arbeitete. Nicht die technisch weitblickende Geldanlage oder kaufmännisch routinisierte Spekulation war Erwerbquelle der selbständigen Existenzen, sondern der tüchtige, wohlunterrichtete und geübte Gewerbetreibende. Werkstattmiete resp. Grundrente, Werkzeugbeschaffung, Arbeitslöhne, all dies erforderte gar kein oder nur so minimales Kapital, daß jeder Berufsgenosse Meister werden und damit freier Hersteller von Produkten und selbständiger Verkäufer seiner Erzeugnisse sein konnte. Das war die Jugendperiode unserer Gewerbe, eine Zeit, wo die Produktion im Vergleich zur heutigen noch dem Stamme des Kindes gleich. Seitdem ist nach ewigen Vorsehungsgeboten die Kultur zu männlicher Kraft herangereift, und unsere Produktion spricht ein unüberhörbares Nachwort durch alle Welt. Es ist vielfach ein Werk des Segens, durch das sich die Menschheit die Erde untertan macht, und so das Materielle dem Geistigen, die Naturkräfte den Menschheitszwecken unterwirft.

Ein unabänderliches Gesetz des Wachstums geht eben auch durch unsere Wirtschaft. Die Keimzelle der heutigen Industrie und Großgewerbe war der mittelalterliche Zwergebetrieb. Diese Keimzelle wuchs und sprengte die Hüllen einer sie eng umschließenden stabilen Technik und starren Kunstorganisation. Kleine, öffentlich unbeachtete und große epochenmachende Erfindungen und Entdeckungen danken wir dem nie rastenden Menschengesitt. Sie brachten der Produktion Erleichterungen und öffneten dem Handel die Wege aus den Stadtmauern hinaus weit ins Land und schließlich über die See. Nun war es nicht mehr so leicht, Meister zu sein, d. h. Geschick und guter Wille reichten nicht mehr aus. Vielmehr waren Geldmittel zur Anschaffung komplizierter Werkzeuge und zum Kauf von Rohmaterialien nötig, denn man arbeitete nicht mehr nur auf Bestellung, legte vielmehr Lagerbestände für den Außenhandel an. Während früher der Kunde das Rohmaterial größtenteils selbst geliefert, jedenfalls aber doch sofort nach Erwerb des Produkts bezahlt hatte, schaffte sich nun der Handwerker Rohstoffe auf Vorrat billiger und praktischer an, und er verarbeitete sie in der bestimmten, aber zeitlich unbegrenzten Hoffnung, auf einstigen Absatz. Die Regellosigkeit des Handels brachte raschen Aufschwung, und damit eine Art von Ueberproduktion, z. B. bei un erwarteten politischen oder kirchlichen Ereignissen, Kaiserkrönungen, Konzilien, Papstwahlen, Kreuzzüge usw., aber sie brachte auch unvorhergesehene Störungen, so in Kriegzeiten, Tagen der Seuchen u. a. m. Wer da produzierte und handeln wollte, mußte schon über einen gewissen Reichtum verfügen. Sobald nun aber zur Produktion und zur Distribution mehr als Menschenarbeit wesentlich nötig ist, sobald diese in den Hintergrund, die Geldmittel aber in den Vordergrund treten, beginnt die Ära des Kapitalismus.

Klagend sagen manche, mit dem Untergang des idyllisch mittelalterlichen Handwerks sei unserer Kultur die urwüchsigste Kraft, unserer Produktion die Originalität und qualifizierte Geistigkeit geraubt. Wir müssen dies so verallgemeinert als kindische Schwärmerie zurückweisen. Die Produktion mit vervollkommener Technik hat unansprechlich viel dazu beigetragen, den Menschenleib unabhängiger von brutal zerstörenden Naturkräften zu machen. Im Bergbau z. B. kam es in der Zeit des vorkapitalistischen Eigenhändlerbetriebs oft vor, daß Gebirgsstürze zahlreiche ungeheure Menschenleben vernichteten, häufiger noch, daß die Grubenwasser die Arbeit von Jahren und Jahrzehnten zerstörten und den Menschen die Schätze der Erde vorenthielten. Erst als große Kapitalgesellschaften zum technisch vervollkommenen Betrieb und vor allem zum Stollenbau zusammentraten, der ohne reiche Mittel und ein gewisses Finanzrisiko unmöglich war, wurde die Arbeit weniger gefährlich, die Produktion ergiebiger, vor allem aber eine dauernde Ausbeute der Erz- und Kohlenlager ermöglicht. Ähnliche Beispiele ließen sich sicher

zahlreich beifügen. Mögen die Arbeiter der einzelnen Berufe selbst einen Rückblick auf ihre Gewerbegeschichte werfen, um objektiv zu würdigen, was der Kapitalismus für ihre eigene Arbeitskraft zu bedeuten hatte. Jedenfalls steckt im Triumph des Menschengesittes über die Naturgewalten ein großartig apologetischer Gedanke, der für den Urquell aller Geister, die Vorsehung mit ihrem Ziele der Menschheitsvervollkommnung und die Erhabenheit der Menschpersönlichkeit über die übrige natürliche Schöpfung spricht.

Über warum bedarf es des leblosen Mammons, damit der Menschengesitt seine gottgewollte Naturbeherrschung ausübe? Hätte die Menschheit nicht, im Geiste der christlichen Liebe geeinigt, gewissenhaftlich die Großproduktion übernehmen können? Etwas Ähnliches ließe sich theoretisch denken, doch es wird durch unumstößliche psychologische Tatsachen widerlegt. Die Menschen von damals waren, wie die heutigen, mit Schwächen und Sünden belastet, daher auch ihre Eigentumsverhältnisse und ihre Eigentumsbegriffe nichts weniger als ideal und rein. Wie hätten sie, die vordem ihren eigenen Privatvorteil verfolgt hatten, angesichts neuer Bedürfnisse auf einmal die materielle, geistige und sittliche Vorbildung und Fähigkeit zur sozialistischen oder gewissenhaftlichen Aktion haben sollen? Man soll nicht alles Vergangene als unantastbar ideal schilbern, weil das der Entwicklung gegenüber ungerecht und der Vorsehung gegenüber kurzichtig und undankbar macht. Man verliert dann nämlich den klaren Blick für den tatsächlichen Kulturfortschritt. Der Geist des Egoismus ist nicht erst durch den Kapitalismus in die Menschheit gekommen, er gehört zum ehernen Bestand jener Natur, die wir zu überwinden haben. Natürlich artete er, von kapitalistischen Produktionsformen begünstigt und durch unchristliche und unsoziale Weltanschauungen genährt, in der neuen Zeit erschreckend aus, aber vielleicht hat gerade diese freie Entfaltung gemeinschaftlicher Kräfte den erzieherischen Zweck, uns im Namen alter Wahrheiten und sittlicher Forderungen aus dem Schlaf der Trägheit zu rütteln. Die verordnete Menschennatur duldet es lieber Schimpfliches, als daß sie ihre Energieleistung bekämpft, Unerträgliches aber, besonders materielle Not und sozialen Druck wälzt der schlafende Rieser „Volk“ endlich doch von sich ab.

Wir halten also daran fest, der Kapitalismus mußte mit volkswirtschaftlicher Notwendigkeit in Dienste höherer Vorsehungspläne und in Anbetracht gegebener Menschheitsanlagen und künftiger Menschheitsaufgaben kommen. Er hat uns viel Arbeitsverleumdung gebracht, sprudelnde Lebensquellen geöffnet und weite Tätigkeitsgebiete angewiesen. Denken wir nur an die Arbeitszeitkürzung im Vergleich zur Kunstzeit, an die Hebung der volkstümlichen Lebenshaltung, die Steigerung des geistigen Konsums in Volksmassen, Bildungswejen, Bekläre im Vergleich zum Mittelalter, wo die handschriftlichen Bücher als wohlverwahrter Klosterschatz nur wenigen gewiesen wurden. Auch der arme Mann hat heute dank der Großproduktion und des unmaßigen Handels teil an den vielen geistigen Erzeugnissen der Nation, und vor allem ist ihm auf dem Boden des Kapitalismus erst sein Kulturrecht und seine geistig persönliche Menschennwürde klar bemußt geworden. Der Fortschritt zur vervollkommenen Volkswirtschaft ist also gut, seine traurigen Begleiterscheinungen aber gehören zu jenen Uebeln, die vorhanden, damit sich an ihnen die menschliche Widerstandsfähigkeit und Reformkraft stärke.



Du kamst, du gingst mit leiser Spur,
Ein flücht'ger Gast im Erdenland;
Woher? wohin? wir wissen nur:
Aus Gottes Hand in Gottes Hand.

Ludwig Uhland.



Die neue Reichsversicherungsordnung.

VI.

Die Hinterbliebenenversicherung.

Diese Versicherungsart wird ganz neu eingeführt. Sie ist ohne Beispiel in der bisherigen Sozialversicherung aller Länder der Welt. Bei der deutschen Unfallversicherung besteht ja schon eine gewisse Versicherung der Witwen und Waisen, deren versicherter Ernährer durch einen Unfall zu Tode kommt. Nun wird die Hinterbliebenen-Versicherung aller bei der Invalidenversicherung Versicherten durchgeführt und mit der Invalidenversicherung verbunden. Durch die Reichsversicherungsordnung wird also neu eingeführt:

1. eine Witwenrente an die erwerbsunfähigen Witwen, für deren Ehemann bei dessen Tod die Wartezeit für die Invalidenrente erfüllt war,
2. Waisenrente an hinterlassene eheliche Kinder

bis zu deren 15. Lebensjahr unter den gleichen Voraussetzungen,

3. ein Wittwengeld an die Witwe, die im Zeitpunkt der Fälligkeit der Witwenrente selbst versichert gewesen ist und durch eigene Beitragsleistung die Wartezeit für die Invalidenrente erfüllt und die Unwärtigkeit aufrechterhalten hat,

4. eine Waisenaussteuer an die Kinder der Witwe, die zur Zeit der Vollendung des 15. Lebensjahres der Kinder durch eigene Beitragsleistung die Wartezeit für die Invalidenrente erfüllt hat.

Die Witwenversicherung ist nicht so ausgefallen, wie manche sie erwartet haben. Nach den Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung, die vom Reichstag in Fassung der Regierungsvorlage angenommen wurden, erhalten nicht etwa alle Witwen verstorbenen Versicherten eine Rente, sondern nur die Witwen, die selbst dauernd invalide sind, nach dem Tode ihres versicherten Mannes. Die Ursache dieser nicht ganz befriedigenden Lösung der Witwenversorgung ist nicht etwa böser Wille des Gesetzgebers, sondern wiederum der Kostenpunkt. Der Staatssekretär des Innern legte in der Kommission und im Plenum des Reichstags dar, daß die Kostenfrage einer sehr eingehenden Prüfung unterzogen worden sei, und die Regierungen einer über die Vorlage hinausgehenden Belastung entgegenzutreten müßten, in Rücksicht auf das Reich und unsere Produktion, deren Leistungsfähigkeit erhalten werden müsse. Durch die Vorlage werde das Reich um 28 Millionen, die Gesamttheit um 136 Millionen neu belastet. Kein Land der Welt habe eine solche bis in die Einzelheiten durchgeführte Arbeiterversicherung wie wir. Ihre Leistungen hätten bis 1908 den Betrag von acht Milliarden Mark überstiegen. Alle Wünsche, insbesondere die vielen Wünsche auf dem Gebiete der Sozialpolitik, zu befriedigen, sei einfach unmöglich. Bei diesem Widerstand und den entgegenstehenden Schwierigkeiten kam eine Erweiterung der Vorlage nicht zustande.

Wie oben schon dargestellt, handelt es sich bei der Hinterbliebenen-Versicherung um einen Komplex von Versicherungs- und Unterstützungsmöglichkeiten; zunächst **Witwenrente**. Diese wird nur der Witwe gegeben, die vor oder nach dem Ableben des versicherten Ehemannes invalide geworden ist. Als invalide gilt die Witwe, die nicht imstande ist, durch eine Tätigkeit, die ihren Kräften und Fähigkeiten entspricht und ihr unter billiger Berücksichtigung ihrer Ausbildung und bisherigen Lebensstellung zugemutet werden kann, ein Drittel dessen zu erwerben, was körperlich und geistig gesunde Frauen derselben Art mit ähnlicher Ausbildung in derselben Gegen durch Arbeit zu verdienen pflegen. Der Begriff der Invalidität unterscheidet sich von jenem der Versicherten selbst nur insofern, als nicht der bisherige Beruf der Witwe, sondern die bisherige Lebensstellung für die Bemessung des Drittels (nach § 1240) maßgebend ist.

Auch die bisherige Lebensstellung ist mitbestimmend bei der Gewährung von Rente. Es sind vor Eintritt der Invalidität nicht alle Witwen erwerbstätig gewesen. Es gibt glücklicherweise viele Frauen, die nur im Haushalt tätig sind. Für diese kann als Vergleichsmaßstab für die Erwerbsmöglichkeit nicht der bisherige Beruf herangezogen werden, denn sie waren ja in einem solchen nicht tätig. Bei der Witwe eines Tagelöhners wird als Maßstab der Verdienst einer Tagelöhnerin angenommen werden können. Kann die Witwe nicht mehr den dritten Teil davon verdienen, erhält sie die Rente. Handelt es sich um die Witwe eines höher gelohnten Versicherten, so wird zu untersuchen sein, ob sie, unter Berücksichtigung der Lebensstellung des verstorbenen Mannes, die Tätigkeit einer Köchin, Wirtschaftlerin usw. übernehmen kann; wenn nicht, wird ihr die Witwenrente zu gewähren sein.

Es handelt sich also hier um eine Witweninvalidenrente. Ist die Frau eines Mannes auf Grund einer versicherungspflichtigen Beschäftigung selbst versichert, oder hat sie sich weiterversichert und die Unwärtigkeit auf die Invalidenversicherung aufrechterhalten, so erhält sie im Falle der Invalidität die Invalidenrente. Diese ist immer höher als die Witwenrente. Damit aber die selbstversicherte Frau nicht benachteiligt werde, bekommt sie beim Tode ihres Mannes, auch dann, wenn sie nicht invalide ist, **Wittwengeld**. Dieses besteht in einer einmaligen Barzahlung in Höhe des zwölffachen Betrages der berechneten Witwenrente. Sind Kinder vorhanden, so wird beim Tode des Mannes einer gleichfalls versicherten Frau auch eine **Waisenaussteuer** im achtfachen Betrage der Waisenrente bezahlt.

Waisenrente erhalten nach dem Tode des versicherten Vaters seine ehelichen Kinder unter 15 Jahren und nach dem Tode einer Versicherten ihre waisenlosen Kinder unter 15 Jahren. Als waisenlos gelten auch uneheliche Kinder.

Nach dem Tode eines Versicherten mit Familie und Kindern unter 15 Jahren wird also vom 1. Januar 1912 auch Waisenrente bezahlt, unabhängig davon, ob die Mutter selbstversichert ist oder nicht, ob sie invalide ist oder nicht. Wird die Mutter invalide, so kommt ihre Rente dazu

Verbesserungen: der Stundenlohn beträgt 1911 für Maurergesellen 42 Pf., für Zimmergesellen 40 Pf.; 1912 für Maurergesellen 44 Pf. und für Zimmergesellen 43 Pf. Für Lieberstunden 5 Pf., für Nacht- und Sonntagsarbeit 10 Pf. mehr. Für Arbeiten außerhalb Ufch werden 2 Pf. pro Stunde mehr bezahlt. Ferner wird bei Landarbeit Montags und Sonnabends eine Stunde als Laufzeit bezahlt. Sonnabends wird unter Wegfall der Vesperpause eine Stunde und an den Sonnabenden vor hohen Festen zwei Stunden früher Feierabend gemacht, und zwar ohne Lohnabzug. Bei Landarbeit sorgt der Arbeitgeber für Unterkunft und Nachlager. Beförderungen, welche zur Erreichung der Arbeit nötig sind, bezahlt der Arbeitgeber. Die Ufcher Kollegen haben diesen Erfolg verdient. Außer Schneidmühl ist Ufch einer der bestorganisierten Orte im Bezirk. Es dürften bloß vier bis fünf Kollegen noch unorganisiert sein.

Verbandsnachrichten.

(Berichte über wichtige Versammlungsbeschlüsse und sonstige Vorfallnisse sendet man sofort an die Redaktion des Fachorgans. Nur kurze Mitteilungen können noch Montagsmorgens für die laufende Nummer bearbeitet werden.)

Wir machen die Kollegen in ihrem eigenen Interesse darauf aufmerksam, daß am Sonntag den 9. Juli, der neunzehnte Wochenbeitrag fällig ist.

Mannr.

Altwaßer (Schl.). Am 18. Juni hatte die neugegründete Ortsgruppe ihre erste Versammlung. Die Kollegen waren alle anwesend. Aus der Zusammenkunft des Vorstandes ist folgendes bekannt: der Maurer Wilhelm Nibel ist als Vorsitzender, der Zimmerer Paul Spantig als Kassierer, der Maurer Köppler als Vertrauensmann gewählt. Zureichende Kollegen haben sich deshalb bei dem Vorsitzenden Maurer Wilhelm Nibel in Altwaßer, Charlottenbrunnener Straße 185, zu melden.

Brühl. (Nachklänge zum Streit im Brühler Baugewerbe.) In einer am Donnerstag, den 8. Juni, im Restaurant „Zum Deutschen Kaiser“ in Brühl abgehaltenen öffentlichen Volksversammlung wurde über die nunmehr zum Abschluß gebrachte Tarifbewegung im Baugewerbe Bericht erstattet. Redner-Gönz war es, der sich die Verhandlungen schon seit März hingezogen und die Arbeiter alle erdenklichen Schritte getan hätten, um auf friedlichem Wege zu einer Regelung der Verhältnisse zu gelangen. Aber durch das ablehnende Verhalten der Unternehmer sei es schließlich doch noch zum Streit gekommen, der nunmehr nach dreiwöchiger Dauer erst freilich durch den Abschluß eines Tarifvertrages beendet sei. Einige Vorgänge während der Bewegung und im Anschluß an dieselbe hätten große Erregung unter der hiesigen Bevölkerung hervorgerufen und bedürften näherer Aufklärung, zu diesem Zweck hätten die christlichen Gewerkschaften die heutige Versammlung einberufen. Am 31. Mai sei es vor einer Baustelle in Erdorf durch das provokatorische Verhalten des Unternehmers und seiner Arbeitswilligen zu Aufritten gekommen, bei denen die Organisationsleiter und streikenden Arbeiter tätlich angegriffen und zum Teil schwer mißhandelt wurden. Ihre Fahrräder seien zertrümmert, von dem Unternehmer sogar 5-6 Schüsse auf die Streikenden abgegeben worden, die dann, um größeres Unheil zu verhüten, weiteren Tätlichkeiten aus dem Wege gegangen seien. Leider habe ein Polizeibeamter den Streikenden den erbetenen Schutz verweigert und nach deren Ansicht die Schläge nur noch verschärft. Von den mißhandelten Organisationsleitern und Arbeitern sei gegen den Unternehmer wie gegen die „Schlagenden“ Streikbrecher gerichtlicher Strafantrag gestellt worden. Ferner schwebte schon ein Verfahren wegen Landfriedensbruch, das sich hoffentlich aber nicht gegen die streikenden Arbeiter, sondern gegen die wahren Schuldigen, die den Erzeß provoziert hätten, richten würde. Die größte Erbitterung, geradezu Empörung, habe in der christlich-nationalen Arbeiterschaft das Verhalten eines hiesigen Lokalblättchens hervorgerufen. (Es handelt sich um die angeblich farblos redigierte Brühler Zeitung.) Ohne jeden ersichtlichen Grund hat dies Blatt aus Anlaß der Vorgänge in Erdorf die christliche Arbeiterbewegung und deren Führer in der gehässigsten Weise in Erdorf verantwortlich gemacht. Auf eine Richtigstellung aus Arbeitkreisen hin habe das genannte Blättchen die maßlosen Beschimpfungen und Beschäftigungen mit dreister Stirne aufrechterhalten und den Staatsanwalt den streikenden Arbeitern und ihren Führern auf den Hals gehetzt. Die letzteren sollen für alles Schlimme verantwortlich sein. „Sie (die Führer) dürften nach Sensation, führen die Massen ins Feuer und nach dem die Anführung des Lohnkampfes schwer fällt, fürchten sie, bei den Arbeitern in Ungnade zu fallen und greifen zu Gewaltmitteln über, deren Strafen unheilbare Wunden in die Familien schlagen.“ — So wörtlich das genannte Blatt in seinem unbegreiflichen Haß gegen die christliche Arbeiterbewegung. Dieses jeder Gerechtigkeit widersprechende Verhalten der Brühler Zeitung rief in der Versammlung Stürme der Entrüstung hervor, die sich noch steigerten, als der persönlich anwesende Vertreter des Blattes diese Handlungsweise verteidigen wollte und die Verdächtigungen und Angriffe gegen die christliche Arbeiterbewegung mündlich wiederholte. Vom zweiten Referenten, Gewerkschaftssekretär Bergmann-Gönz, und einer ganzen Anzahl Diskussionsrednern wurden die Angriffe mit gebührender Schärfe zurückgewiesen und unter dem Beifall der versammelten Arbeiter bemerkt, daß ein solches Blatt in keine Arbeiterfamilie hineingehöre. Wer noch ein wenig Berufssolidarität und Standesbewußtsein habe, könne ein Blatt, das einen derartigen Haß gegen die Arbeiterbewegung an den Tag lege, nicht unterstützen. — Anhänger der sozialdemokratischen Richtung versuchten daraufhin für die sozialdemokratische Parteipresse Propaganda zu machen, wurden aber von mehreren christlichen Rednern ganz energisch in die Schranken zurückverwiesen. Für die christliche Arbeiterbewegung könnten nur christliche Tageszeitungen in Frage kommen, und es sei ihre Pflicht, nur diese zu unterstützen. In später Stunde, 12 1/2 Uhr, fand die Versammlung, die einen Erfolg für die christliche Arbeiterbewegung in Brühl bedeutet, ihr Ende.

Essen. Am Sonntag, den 11. Juni, fand hier im Diederichsen Saale eine öffentliche Arbeiter-Versammlung statt, zu welcher unser Kollege Festadt-Oberhausen als Referent erschienen war. Auch unser Ortsprediger war anwesend. Die Versammlung war ziemlich gut besucht, nur von unseren eigenen Kollegen glänzten manche durch Abwesenheit. Hauptsächlich wird sich das Betreffende nach dem ersten Vorsitzenden die Versammlung eröffnet und die Besucher begrüßt hatte, übergab er dem Kollegen Festadt das Wort. Dieser behandelte die Ziele und Aufgaben der christlichen Gewerkschaften und die Notwendigkeit des Zusammenstehens der Arbeiter, um gemeinsam ihre Lage zu verbessern. Er rückte auch die sozialdemokratischen Gewerkschaften ins rechte Licht, weil wir in Wälsche in hiesiger Gegend, besonders in Emmerich, auch hierin unseren Gegner finden werden. Er wendete die Anwesenden auf, in die christlichen Gewerkschaften einzutreten, weil nur dort ihre Interessen richtig vertreten würden. Zur Diskussion meldete sich der Prediger, welcher sich ganz im Sinne des Referenten ausdrückte. Auch er forderte die An-

wesenden auf zum Eintritt in die christliche Gewerkschaft. Ein jeder müsse ein Agitator sein für die christliche Arbeiterbewegung, denn nur in ihr wäre er imstande, seine geistliche und materielle Lage zu verbessern. Zum Schluß betonte der Kollege Festadt die „freien“ Gewerkschaften als Schädiger der Tarifarbeit. Wie sie es verstanden, Monopolverträge abzuschließen, um damit die christlichen Arbeiter zu terrorisieren. Auch führte er die Gründe an, warum die Sozialdemokraten Gegner der Reichsversicherungsordnung waren. Um dem zunehmenden Einfluß dieser Elemente vorzubeugen, muß es unsere Aufgabe sein, unsere Jugend aufzuklären und sie für unsere Sache zu gewinnen. Dann fand die gut verlaufene Versammlung ihren Schluß.

Essen. In Nr. 22 des „Grundstein“ redet sich ein Jemand den Schlein von seiner roten Seele. Das ist die alte Art. Um das eigene verwerfliche und gefährliche Treiben gegen christlich organisierte Bauarbeiter zu verbunkeln, läßt man sich in allerlei Manipulationen und redet von „christlichen Hezern an der Arbeit“, will auch von einem billigen Jakob nichts wissen, will keine Gemeinschaft damit haben. Und so fragt man in heuchlerischer Weise, wo der M. seine Ware angeboten habe. Et, das ist doch leicht zu erfahren! Nur eine Frage über den Tisch, und der M. wird antworten müssen: „In allen Baustellen, wo es mir möglich war, habe ich mich als billiger Jakob produziert.“ Das ist ja zwar nichts Angenehmes für Angehörige eines Verbandes, der sich in der Regel in großspürigen Bahnen ergeht, als „billiger Jakob“ sich zu bekennen. Zu den Differenzen in der Liebigstraße bei Diehl brauchen wir nichts hinzuzufügen. D. hat selbst zugegeben, er hätte auch andere Worte gebrauchen können, aber sie seien nun einmal so dem „Gehege seiner Zähne“ entschlüpft. Und da ihm dieses Geständnis nicht leicht wurde, redet er, „warum der Christ nicht zur Stelle gewesen, wisse er nicht“. Hiemlich viel Frechheit und Gemeinheit gehören dazu, zu sagen, es sei kein Beamter von uns da gewesen. Ist dem D. nicht bekannt, daß der Kollege M. unfernerorts an der Baustelle war, und Kollege Kirchner, der auswärts war, war an dem fraglichen Tage, wo die Differenz ausbrach, in der Baustellensitzung zugegen. Trotzdem schreibt die „ehrliche“ Seele im „Grundstein“: sie (die Genossen) hätten die Sache allein regeln müssen. Sodann wird geredet von einem christlichen Verwaltungsratsmann Sch. der Kruppischen Maurer in Essen. Wir stellen hier fest, daß unsere kruppischen Kollegen eine eigene Zahlstelle, somit auch einen selbständigen Kassierer haben. Sollte es wirklich der Fall sein, daß der übertriebene „große Unbekannte“ niedrigerer Beiträge wie üblich in seinem Buche hatte, dann wird es wohl einer derjenigen Kollegen gewesen sein, die einen niedrigeren Lohn hatten, oder ein solcher, dem Maureragitationenmethode mit den niedrigen Beiträgen zu gut gefiel. In diesem Falle „viel Glück“ den Herren in der Grabenstrasse zu ihrem Aushänge. Die Behauptung unseres Kollegen Sch. besteht in allen Teilen zu Recht, und haben wir nichts davon zurückzunehmen. Beweis dafür ist, daß Tausende von Beitragsmarken à 75 Pf. in 1910 von den Kruppischen Kollegen geklebt worden sind. Ueber die Agitationsweise unseres Kollegen M. sollte man sich im sozialdemokratischen Lager nicht beschweren. Wenn die Notwendigkeit es erfordert, kann es noch besser kommen. Wenn nun aber das Feuer wirklich unter den Fingernägeln brennt, das mag dahingestellt bleiben, uns jedenfalls nicht. Es mag den Herren von der roten Couleur recht unangenehm sein, daß wir ihre Agitationsweise richtig beachteten und dadurch die Bauarbeiter von Essen nun erfahren, in welcher Organisation ihr Platz ist. Wir nehmen wohl mit Recht an, daß der „Dichter“ im „Grundstein“ den Pegasus nur zu dem Zwecke fattelte, um seine Verlegenheit damit zu verbergen. Da es ihm an guten Gründen mangelt, reitet er seinen erbärmlichen Schreiber mit einer edlen Dreistigkeit. Wir möchten dem Herrn noch etwas anderes unterbreiten. Wenn er glaubt, uns etwas an Zeuge stücken zu können wegen Nichterhaltung der Arbeitszeit, möchten wir ihm einen Kotschrei eines Kollegen Hunold, seines Zeichens Lokalbeamter des Deutschen Bauarbeiterverbandes von Gelsenkirchen, unterbreiten. Derselbe läßt sich in einem Flugblatt, das nur an seine Kollegen abgegeben wurde, folgendermaßen vernehmen:

Wir müssen an dieser Stelle unsere Mitglieder ganz energisch auf die strikte Jnnehaltung unserer Vertragsbestimmungen hinweisen. Es hat sich ergeben, daß besonders in den Landgebieten durch sogenanntes Nachholen von Regensunden usw. die vertraglich festgesetzte Arbeitszeit vielfach durchbrochen wird, und zwar auf Betreiben unserer Mitglieder selbst.

Es hat den Anschein, als ob sich ein Teil unserer Mitglieder gar nicht bewußt wäre, in wie hohem Maße dieselbe hierdurch ihre eigenen Interessen mit Füßen treten und den gegnerischen Gewerkschaften wie den Unternehmern Wasser auf deren Mühlen liefern. Kollegen! Es sollte doch jedem klar sein, daß uns durch ein solches Verhalten das so notwendige Bestreben, die Arbeitszeit weiter zu verfürzen und die Löhne entsprechend zu erhöhen, ganz gewaltig erschwert, wenn nicht geradezu unmöglich gemacht wird. Obendrein wird dadurch noch der Streit und Zwist in unsere eigenen Reihen hineingetragen.

Obermeier und Konforten mögen an Hand dieses Notschreies einmal im eigenen Hause Erwägungen anstellen, ob es bei ihnen etwa besser ist! So steht es in den Reihen dieser Pharisäer aus! Deffentlich beschuldigt und beschimpft man die christlichen Bauarbeiter, wenn man unter sich ist, dann erfährt man erst, wie jämmerlich es in den eigenen Reihen aussieht. Ehe man sich also künstig um die „Christlichen“ bemüht, möge man erst in den eigenen Reihen nach dem Rechten sehen. Hunold zeigt, wer Hege betreibt, aber auch die ganze Hauswurstigkeit der roten Agitationsbeamten. Damit man weiß, daß wir D.3 „Tätigkeit“ richtig einzuschätzen vermögen, wollen wir uns rebanchieren und ihm ebenfalls ein kleines Bescheiden ins Stammbuch schreiben,

Ja, ich bin der Meier über,
Guckt nur meine Haare an.
Sie tun glänzen wie Zinnüber,
Wie beim achten Meiermann.
Und ich halte mich für wächtig,
Wie's ein Meier immer tut.
Wer dran zweifelt, macht mich lächtig,
Bringt mein Meierblut in Wut.

Will gar einer mich verpeigen,
Mich, den Meier aller Meier,
Werde auf ihn hin ich steigen,
Greif' mit Wut in meine Meier.
Und ich satte meinen Schinder —
Pegasus, so heißt die Märe —
Bittere jeht, du großer Sünder,
Der getippt an Meiers Ehre —

Edler Meier hinterbunt,
Du trägst schwer an Lübbings Erbe,
Scheinst gekommen auf den Hund,
Wo du hinstiehst, ach, nur Scherben,
Obermeier, Untermeier,
Vordermeier, Hintermeier,
Rechtermeier, Linkermeier,
Mensch, du riechst nach faule —

Glogau. Eine gut besuchte Mitgliederversammlung hatte am vorigen Mittwoch unsere Verwaltungsstelle zu verzeichnen. Für dieselbe eignete sich besonders der lehrreiche Vortrag des Kollegen Wälsche über „Die gegenwärtige Agitation“. Er führte aus, daß Glogau für einen großen Teil Niederschlesiens als Zentrale in Betracht kommt, und somit die Pflicht hat, die Kollegen dieses Gebietes für unsere Sache zu gewinnen. Daß dies durchführbar ist, zeigen die Erfolge an einigen Orten der Umgebung. Mögen die Kollegen von Glogau sich immer mehr mit der Agitation beschäftigen. Die Ausführungen des Kollegen Wälsche erweiterte und ergänzte zum Teil Kollege Gottschalk, indem er auf einzelne Punkte besonders hinwies, z. B. auf die rot organisierten am hiesigen Orte. Diese seien wohl zur Hälfte für uns zu gewinnen, man müsse sie nur auf ihre christliche Bestimmung aufmerksam machen, da die meisten aus Unkenntnis und Furcht vor den Obergenossen nur mitschreien. Des weiteren empfahl der Redner, sich doch mehr in hiesigen Orten mit den Bruderverbänden anderer Berufe in Verbindung zu setzen, zwecks Agitation. Zum Punkte „Verschiedenes“ sei erwähnt, daß die Abhaltung einer öffentlichen Versammlung in der nächsten Woche beschloffen wurde. Möge dieselbe veranlassen, daß auch Glogau eine bessere Mitgliederzunahme verzeichnen kann.

Wingen. (Sozialdemokratischer Größenwahn und Verlogenheit.) Unter dem Stigma „Christliche Agitationsmethode“ bringt der „Grundstein“ in Nr. 24 einen Artikel über hiesige Verhältnisse, der bei unseren Kollegen große Heiterkeit ausgelöst hat. Derselbe veranlaßt uns nicht wegen seiner „Weisheit“, wohl aber wegen seiner Art, darauf einzugehen. Angetan hat's dem Artikelschreiber (Kassierer Lankenau, Bremen. D. B.) ein von uns am 4. Februar herausgegebener Einladungszettel, in welchem wir unsere früheren Kollegen, die dem Verbands den Rücken gekehrt hatten, zur Versammlung einluden, sie dabei aufmerksam machten, was eintreten könne, wenn sie weiter der Organisation fernblieben. Der Erfolg war sofort 32 Ausnahmen und großes Entsetzen bei den „Genossen“, daß sie selbige nicht bekommen hatten. Anschließend daran große Wut, daß wir — uns nicht die Erlaubnis dazu von den Machern des „allmächtigen roten Bauarbeiterverbandes“ eingeholt hatten. Wirklich schrecklich. Nun, wir vertreten eben mal den Standpunkt, daß wir eine selbstständige Organisation sind und bei unserem Handeln das Befragen bei einem roten Nachwächter nicht notwendig haben. Wir werden auch in Zukunft so handeln, wie wir es im Interesse der Kollegen für richtig halten, ob das den „Grundstein“-Leuten paßt oder nicht. Nach genanntem Artikel ist die Einladung eine „Bankrotterklärung“ unseres Verbandes in Wingen, ferner sollen wir in „Dahinsiechen“ begriffen sein. Aus Unvorsichtigkeit in der Agitation und dem Verger darüber, daß nicht auch der rote Bauarbeiterverband den Krebsgang gehe, sollen wir fähig sein, den Unternehmern zu erklären, daß der Tarifvertrag keine Gültigkeit mehr habe. O, dieser „geniale Geistesriese“! Hier hat er an seine eigene Organisation in Wingen gedacht. Ganze drei Männleins hatte er dort im vergangenen Winter. Ja, „Jau“, da wird es mit dem Verger schon kommen, aber in deinem eigenen Lager, zumal nun ganz die Felle fortgeschwommen sind. Da man nicht fähig ist, den Inhalt der Einladung zu begreifen, werden andere Motive untergeschoben, denn wenn es gegen die verhassten Christen geht, muß unter allen Umständen die Wahrheit krummgebogen werden. Weiter heißt es im „Grundstein“: „Mit diesem Agitationsstück beschäftigte sich am 28. Mai eine öffentliche Versammlung, in der auch der christliche Arbeitersekretär Kirchner-Essen anwesend war. Kirchner sollte den Schuldbürgerrechtlich rechtfertigen. Er ging aber auf die Sache gar nicht ein, sondern beschäftigte sich mit abseitig liegenden Dingen unter Benutzung der ihm zweimal verlängert zugestandenen Redezeit, wodurch er die Versammlung derart provozierete, daß er abbrechen mußte. Als dann eine Widerlegung der Kirchnerischen Hitlete erfolgen sollte, war der christliche Held ausgerückt.“ So viel Worte, jodelt Schwindel. Hier sieht man, wie die roten Strategen ihre eigenen Mitglieder einschätzen. Würde der „Grundstein“ sie nicht als geistig minderwertig betrachten, so hätte er es nicht gewagt, so was zu schreiben, nun, er muß sie ja kennen. Was ist nun Tatsache?

In dieser „öffentlichen“ Versammlung sprach Lankenau zwei Stunden, und zwar das bekannte rote Dreifachstündchen u. a. von Zentrums-Gewerkschaften, Unternehmern-Gewerkschaften, National auf christlichen Boden, Katholiken-Versammlung (wer laßt da!) usw., so daß, als er fertig war, kein Mensch wußte, was er denn eigentlich gewollt hatte. Seine Wucht, unsere Kollegen aus dem Saal zu reden, war jedoch glänzend vorbeigeklungen, da sie alle standhielten. Dann erhielt Kollege Kirchner das Wort. Derselbe verbreitete sich über den jetzigen Stand der Arbeitgeberorganisationen, zeigte, welche Aufgaben demgegenüber die Bauarbeiter zu erfüllen hätten, und ging dann mit dem Phrasendrescher Lankenau recht gründlich ins Gericht. Daß die verabsolgten Fiede saßen, bewies Lankenau durch seine öfteren Zwischenrufe und den Tanz, welchen er, auf seinem Stuhle sitzend, ausführte. Auch seine Genossen erinnerten sich der sozialdemokratischen Lehre betreffs ihrer Abstammung und brüllten, daß man sich in einem zoologischen Garten verkehrt glaubte. Doch Kirchner ließ sich nicht aus der Ruhe bringen, sondern setzte seine Abrechnung fort. Daie nun der „tapfere“ Lankenau schon vorher seinen „Mut“ bewiesen, indem er die Beschneidung der Redezeit von 2 auf eine halbe Stunde damit begründete, daß zwischen 12 und 2 Uhr die Delegierten wählen zum Kongress stattfinden müßten (au, au! köstlich), so ließ er denselben in seiner ganzen Glorie erstrahlen, als er in seiner Unfähigkeit und Wut über die fortgeschwimmenden Felle, begleitet von dem Indianergeheil seines Baderbühnen-Getreuer, dem Versammlungsleiter die Schelle aus der Hand riß und dem Kollegen Kirchner das Wort entzog. Unsere Kollegen quittierten diese Handlungsweise mit kräftigem Beifall für Kirchners treffliche Ausführungen, und Lankenau durfte den mit Recht erhobenen Vorwurf der Feigheit empfinden. Die anwesenden unorganisierten Kollegen quittierten ebenfalls, indem sie sich unserm Verbände anschlossen. Da nun der „dahinsiechende“ christliche Verband immer noch am Leben war, so forderte Lankenau zum Beweise seines Mutes — derselbe Mann, der schreibt, als R. widerlegt werden sollte, rückte der christliche Held aus, — dreimal die „vermaledeiten“ Christen auf, das

